

HEIMAT UND GESCHICHTE

Zeitschrift für Mitglieder und Freunde des
Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf e. V.

Nummer 41

Januar

2007

Herzliche Einladung zur

Gedenkfeier am Holocausttag

am Samstag, dem 27. Januar 2007,
in der Pfarrkirche St. Johannes in Sieglar.

Beginn: 19:30 Uhr

Musikalische Gestaltung: Johannes Schmelzer

Wortbeiträge mit Texten von und über

Pastor Franz Boehm

von Pastor Franz Bollenbach,
Mitgliedern der Pfarrgemeinde und Peter Haas

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort des Vorsitzenden Peter Haas	2
Vereinsmitteilungen	3
Impressum	3
Eisenhüttenbrief 2 (Matthias Dederichs)	4
Bericht des niederländischen Zwangsarbeiters van Steijn über seinen Aufenthalt in Troisdorf (Teil 2) (Harrie van Steijn)	7
Stadtführung in der Beamtenkolonie (Peter Haas)	13
Bergheim sur la Sieg (Peter Haas)	14
Der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf im Zentrum der Macht (Norbert Klein)	15
Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf vermittelt „Kölsch Hätzjeföhl“ (Ingo Ferrari)	16
Literatur- und Musikempfehlungen	16
Veranstaltungen des Vereins	17
VHS-Exkursionen in Zusammenarbeit mit dem HGT	18
Vereinsexterne Veranstaltungen	19
Veröffentlichungshinweise	20

Vorwort des Vorsitzenden Peter Haas

Liebe Mitglieder des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf,

im Namen des Vorstands wünsche ich Ihnen für 2007 viel Glück und viel Segen; vor allem Gesundheit, Frohsinn und einige schöne Stunden bei unseren Veranstaltungen. Wenn Sie diese Schrift in der Hand haben, hat unsere erste Exkursion bereits stattgefunden, der Krippengang auf Kölsch am 2. Januar.

Als nächstes laden wir aus Anlass des Holocausttages, am 27. Januar um 19.30 Uhr, zur Gedenkveranstaltung in die Sieglarer Pfarrkirche St. Johannes ein.

Im Mittelpunkt steht diesmal Pastor Franz Boehm, der wegen seiner Überzeugung ins KZ Dachau verbracht wurde und dort starb. Die musikalische Gestaltung liegt in den Händen von Kantor Johannes Schmelzer. Die Texte von Pastor Boehm verliest Pastor Franz Bollenbach. Beiden möchte ich auch an dieser Stelle für ihre Mitarbeit danken.

Besonders empfehlen möchte ich Ihnen auch die Veranstaltungen des Ortsrings Sieglar im Verlauf des Jahres. Denn die älteste Urkunde mit dem Namen Sieglar stammt aus dem Jahre 832. Damals erwähnte das Bonner Cassius-Stift unter seinen Besitzümern auch solche in der „marca Lareriorum“, in der Gemarkung der (Sieg-)larer. Da das 1175 Jahre her ist, ist das ein trefflicher Grund zum Feiern.

Das erste Auftreten unseres Vereins im Internet ist dagegen nur ein Wimpernzucken alt, nämlich ziemlich genau ein Jahr. Ein kurzer Blick auf die Statistik zeigt, dass es bisher eine Erfolgsgeschichte ist: Täglich wird die Seite 30- bis 35-mal angeklickt. Das ergibt im Monat um die 1000 Besuche. Der stärkste Monat war bisher der Monat November mit 1402 Besuchen, gefolgt von den

Monaten Oktober (1199) und September (1156). Dies ist wohl auf die Resonanz zurückzuführen, die sich durch die Veröffentlichung des Schriftverkehrs mit Mijnheer van Steijn und seinen Bericht als Zwangsarbeiter in Troisdorf ergab, dessen zweiten und letzten Teil Sie in dieser Ausgabe finden. So ist es nicht verwunderlich, dass sehr viele Besucher unserer Seite – nämlich 229 - aus den Niederlanden kamen. Sehr verwunderlich ist allerdings, dass wir aus Japan noch mehr Besuche hatten, 240. Dabei muss man berücksichtigen, dass alle Internetler, die Bezeichnungen wie „com“ oder „net“ haben, entweder US-Amerikaner sind, oder nicht nach Nationalität zugeordnet werden können, so dass wir durchaus noch mehr japanischen oder niederländischen Besuch gehabt haben könnten. Insgesamt kann man sagen, dass es vermutlich kein Land gibt, von dem aus wir nicht angeklickt wurden. Am exotischsten finde ich, dass wir sechsmal aus Myanmar besucht wurden, das wir eher unter dem Namen Burma kennen.

Zum Abschluss noch etwas Statistik. Unser Mitglied Reiner Krüger warb an einem Abend (beim Wein) vier neue Mitglieder: Joachim Bourauel, Hans Kaiser, Lothar Boll und Dirk Hürtgen. Einer der vier kann sich als 360. Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins bezeichnen.

Vereinsmitteilungen

Verstorben ist unser Mitglied

Waltraud Nowak

am 11.11.2006.

Wir werden ihr ein ehrendes Gedenken bewahren.

Als neue Mitglieder begrüßen wir

**Albert Birrenbach
Lothar Boll
Joachim Bourauel
Hans Eich**

**Liesel Eich
Dirk Hürtgen
Ulrich Kipping
Marga Lucht**

**Willi Lucht
Bruno Overath
Maria Overath**

Gertrud Heubach

Frau Gertrud Heubach ist bereits seit Februar 2006 Mitglied unseres Vereins, wurde jedoch bedauerlicherweise noch nicht in unserem Vereinsheft begrüßt, wofür die Redaktion sich hiermit ausdrücklich entschuldigen möchte!

Impressum

Herausgeber:	Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.
Herstellung:	Hausdruckerei der Stadt Troisdorf
Verantwortlich:	Peter Haas, Im Laach 21b, 53840 Troisdorf
Bankverbindung:	VR-Bank Rhein-Sieg (BLZ 37069520) Nr. 1406774011
Internetadresse:	www.geschichtsverein-troisdorf.de

Matthias Dederichs

Eisenhüttenbrief 2

Die Gewerker Peters und Windgassen

Windgassen hatte die weitere Unterstützung für die Inbetriebnahme der Eisenhütte an der Sieg aus Wuppertal, seiner Heimat, erhalten. Das geht aus dem Eintrag im Hypothekenbuch des Hypothekenamtes Siegburg hervor. Es handelte sich um 4000,- Reichstaler, die gesetzlich zu verzinsen waren und die als Belastung auf die Grundstücke im Hypothekenbuch eingetragen waren. Eine weitere Geldspritze in Höhe von 2400,- Reichstalern zahlte der Wuppertaler unter den gleichen Bedingungen am 13. und 26. April 1834 an Windgassen.

Ein Verkauf der Sieglarer und Eschmarer Mühle scheiterte, weil die Wassergerechsamte nicht mitverkauft werden konnte, ohne den Hüttenbetrieb zu gefährden. Sie wurden deshalb verpachtet. Am 16.5.1833 kaufte er zur Abrundung des Betriebs noch ein Grundstück von Herrn Knütgen aus Troisdorf.

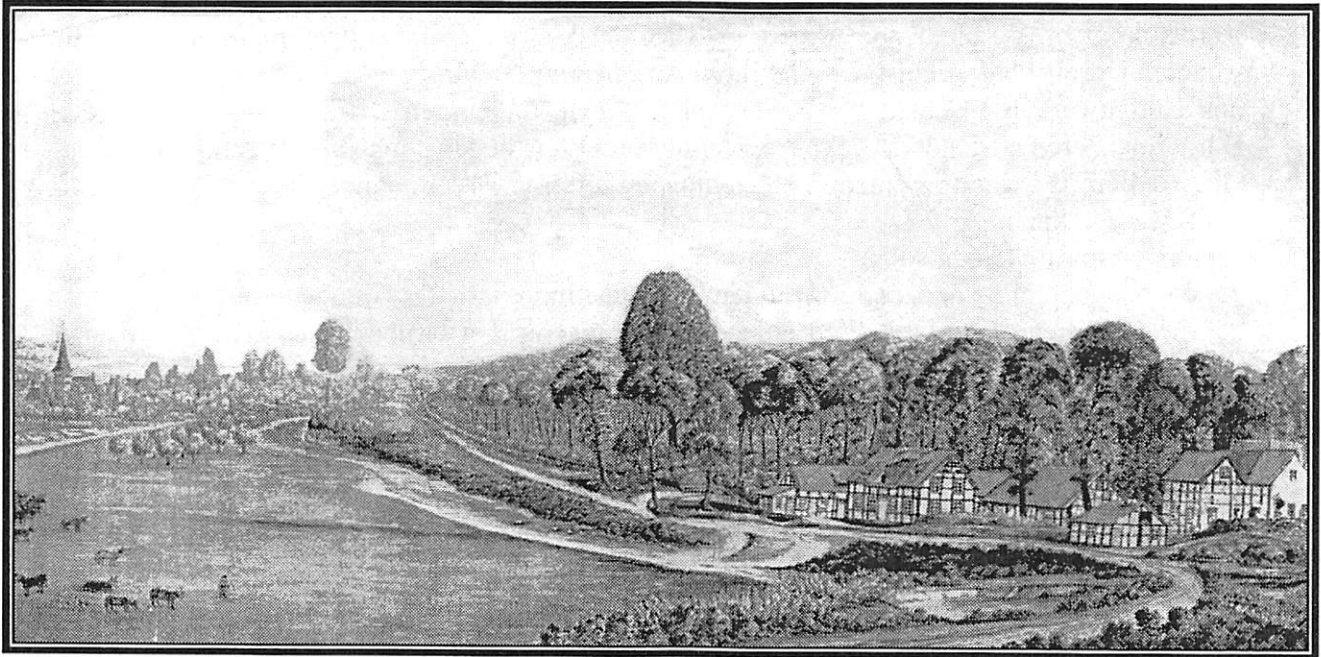
Wenn auch nicht das genaue Datum der Inbetriebnahme der Eisenhütte festgestellt werden kann, so ist aber anzunehmen, dass dies spätestens ab 1.1.1834 geschah, weil am 27.12.1833 der neue Betriebsname „Gewerkschaft Peters und Windgassen zu Neuwindgassen“ durch Vertrag bei Notar Rennen in Bonn festgelegt wurde. Unter diesem Gesellschafternamen ist dann die Eisenhütte an der Sieg in Betrieb gegangen. Nicht bekannt ist, wie hoch der Beteiligungsbetrag der Gebrüder Peters war und welche Entscheidungsbefugnisse bei der Betriebsführung Windgassen ihnen eingeräumt hatte. Aus dem späteren Verkauf an **Johann Jacob Langen** 1843 geht aber hervor, dass der Verkaufspreis zur Hälfte an Windgassen und zu je einem Viertel an die Brüder Peters über den Bonner Notar ausgestellt werden sollte und die Beträge zur Tilgung der Hypotheken dienten.

In den fast zwei Jahren vom 28. Juni 1832 bis 27.12.1833 musste Windgassen sicherlich noch manche betrieblich notwendigen Anlagen und Maschinen bauen oder einbauen lassen sowie für eine reibungslose Zufuhr des benötigten Erzes aus der Grube Gottessegen bei Dambroich sorgen. Auch waren die benötigten großen Mengen Holzkohle in den Wäldern bei der Hütte und im Altenforst in Köhlermeilern herzustellen und zur Hütte zu transportieren. Wie hoch diese Kosten waren, ist nicht bekannt. Sicherlich war der Betrag von 6400,- Reichstalern, die der o. g. Wuppertaler ausgeliehen hatte, hierfür nicht ausreichend.

Welchen Gewinn die Produktion in der Eisenschmelze des Siegerländer Hochofens abwarf, ist unbekannt. Auch gibt es keine Produktionszahlen und keine Namen von Abnehmerfirmen, die das Roheisen weiterverarbeiteten. Probleme gab es auch sicherlich beim Abtransport des Roheisens, da es ja noch keine Eisenbahn gab. Gut ausgebaute Straßen und Chausseen waren selten und für den gesamten Lastverkehr nur Pferde- oder Ochsenkarren mit festgelegten Reifenabständen und Reifenbreiten zugelassen. An den mit Wegeschränken eingerichteten Straßensperren wurden die benutzten Karren überprüft, und es musste eine Wegegebühr bezahlt werden. So gab es beispielsweise auf der Frankfurter Chaussee vor der Aggerbrücke in Troisdorf, in Spich am Haus Heep (Lambrichshof) und in Wahn je eine Gebührenstelle. An der Aggerbrücke in Troisdorf wurde außerdem noch Brückengeld erhoben. Nach dem Ausbau der Provinzialstraße Troisdorf-Sieglar-Mondorf 1855 waren auch für die Benutzung dieser Straße Wegegelder z. B. am Schlagbaum in Sieglar zu bezahlen. Diese Kosten verteuerten zwangsläufig die Produktionskosten der Eisenhütte.

Auch das Verfahren der Gewinnung des Eisenerzes im Dambroicher Wald mit den Transporten über die Pferdeisenbahn bis Niederpleis, das Umladen auf Pferde- und Ochsenkarren und die Weiterbeförderung über die Sieg (mit der so genannten Schlade) bis zum Hochofen verursachte enorme Kosten. Im Werksgelände gab es Pferde- und Ochsenställe, für die Karren Unterstellhallen. Alle diese Kosten und die Kosten der Herstellung der Holzkohlen und ihres Transports waren Gemeinkosten, die die Herstellung des Roheisens erheblich verteuerten und das Produkt kaum wettbewerbsfähig gegenüber eingeführtem englischem Roheisen machte, abgesehen von dem Raubbau an den Waldbeständen. In England war in diesen Jahren schon Koks für die Befuerung der Hoch-

öfen eingesetzt worden, wodurch die Selbstkosten des Roheisens erheblich sanken. Alle diese Faktoren trugen nach knapp 8 Jahren der Produktion am Standort der Hütte in Neuwindgassen (später Friedrich-Wilhelms-Hütte) zum Konkursverfahren bei.



Die „Hütte“ um 1839 (aus: Chronik der Klöckner-Werke AG Mannstaedt-Werke Troisdorf, 1977)

Dass 1840 noch Eisenerz geschmolzen wurde, geht aus einer Akte beim Archiv der Stadt Troisdorf – Bestand A Nr. 50 – hervor. In einem Brief vom 23.6.1840 mit dem neuen Firmennamen **Gewerkschaft der Friedrich-Wilhelms-Hütte** an den Siegburger Bürgermeister Kutteneuler, der auch für Troisdorf zuständig war, beschwert sich Windgassen über das Verbot der Sandentnahme in einer Gemeindegrube. Es wird darauf hingewiesen, dass die Hüttenleitung einen Vertrag mit Fuhrunternehmern aus Troisdorf zur Lieferung des für die Produktion nötigen Sandes zu einem bestimmten Preis geschlossen habe. Man sei aber bereit, bei Erlaubniserteilung pro Anno (Jahr) einen T(h)aler an die Gemeindekasse zu zahlen. Der Schlusssatz lautet wie folgt: „*Indem wir hoffen, dass uns nun hierüber nichts weiteres in den Weg gelegt wird, bitten wir Sie höflichst um eine baldigfällige Nachricht, und empfehlen uns mit Hochachtung und Ergebenheit*“. Bürgermeister Kutteneuler antwortete am 8. September 1840, legte einen Vertragsentwurf (doppelt) seinem Schreiben bei und teilte mit, dass die Gemeinderäte der Sandentnahme an anderer Stelle und den Transporten auf Gemeindewegen zugestimmt hätten und hierfür 15 Silbergroschen monatlich gefordert würden. Wenn die Bedingungen akzeptiert würden, möge man eine Erklärung in dem doppelt beigefügten Vertrag abgeben, weil hierzu noch die Genehmigung der höheren Behörde notwendig sei und deshalb zwei Verträge vorgelegt werden müssten. Über das weitere Verfahren in dieser Angelegenheit gibt die Akte keine Auskunft. Die Sandentnahmen sind aber nach dem Eigentumsübergang 1844 an Johann Jakob Langen neu beantragt worden.

Eine fast dramatische Entwicklung muss es dann 1841 oder 1842 gegeben haben, weil die Mitgesellschafter Ludwig und Georg Peters, wegen Ehescheidung des Letztgenannten und damit verbundener Auszahlungsverpflichtungen von einem Viertel der Einlagesumme, die Rückgängigmachung des Gesellschaftervertrages vom 27.12.1838 verlangt hatten und schon ein Prozessverfahren schwebte. Während der gerichtlichen Auseinandersetzungen hatte Johann Jacob Langen in Köln erfahren, dass bei ungünstigem Ausgang des Verfahrens die Eigentümer die Eisenhütte mit den Anlagen versteigern müssten und er dann in den Betrieb einsteigen könnte. Sein Interesse führte am 9.5.1843 zu einem Vertragsabschluss bei Notar **Wiersberg** in Bonn, in dem sich Windgassen mit den Brüdern Peters und der geschiedenen Ehefrau Peters-Bausa in 15 Paragraphen über das weitere Vorgehen einigten. Die wichtigsten Abmachungen betrafen

- a) die sofortige Aufhebung des Gesellschaftervertrages vom 27.12.1838 und damit das Ende der **Gewerkschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte**,
- b) Führung einer besonderen Einnahme-/Ausgabenrechnung für die Zeit bis zur Versteigerung, damit die notwendigen Ausgaben geleistet, Einnahmen verrechnet und Verkäufe getätigt werden können. Verbleibende Aktiva am Tage der Versteigerung sollen anteilmäßig auf die früheren Gesellschafter entsprechend ihren Anteilen aufgeteilt werden,
- c) das Hüttenwerk mit seinen Eisensteingruben sowie diejenigen Realitäten welche in den Bürgermeistereien Menden, Siegburg, Hennef und Pleis liegen sowie alle zugehörigen Utensilien sollen insgesamt in einem Verzeichnis aufgeführt werden, damit alles als Ganzes verkauft werden kann,
- d) separat verkauft werden sollen
 1. der Magazinplatz in Mondorf mit dem Gebäude innerhalb des Bretterzaunes und
 2. die Mobilien und Materialien auf der Hütte und in den Gruben, die nicht im Inventar aufgeführt sind,
- e) das von Windgassen ab 27.12.1838 genutzte Grundstück, auf dem er für sich und seine Familie die Fabrikantenvilla „der Turm“ gebaut hat, sollte er für die nächsten 20 Jahre weiter nutzen können. Es gehörte nicht zum Verkaufsprospekt. Windgassen wurde gestattet, einen besonderen Weg in der Breite der Gartentores bis zum Mühlengraben anzulegen, um Wasser schöpfen zu können,
- f) alles was verkauft wird, soll bis zum Höchstgebot (Letztgebot) bei der Versteigerung gebracht werden, damit dann der Zuschlag erfolgt,
- g) die Übergabe und die Übernahme der Anlagen soll sofort nach der Versteigerung erfolgen und zwar so, wie die Gewerker Windgassen und Peters sie besessen haben, ohne Garantie für Befund und Ma(a)ße. Innerhalb von 14 Tagen würden die Gewerker ihre Utensilien und das noch verbleibende Eigentum am Kohlenschuppen lagern und dann wegschaffen. Dazu dürfen sie das Werk betreten,
- h) die Versteigerung der Immobilien soll am 10. Juli (d. J. 1843), nachmittags zwei Uhr in Troisdorf in dem Haus des Gastwirts **Birkenhäuser** stattfinden. Die Mitteilung soll 3x in der Kölner Zeitung eingerückt werden,
- i) als Zahlungstermine des Kaufpreises sollen gelten: $\frac{1}{2}$ am 10. September 1843, $\frac{1}{4}$ am 14. Januar 1844 und den Rest am 2. Januar 1845, zusätzlich 5 % Zinsen. Bis zur ersten Zahlung am 10. September 1844 darf an den Kaufobjekten nichts geändert oder der jeweilige Zustand nicht verändert werden. Als Zusatzgeld sollten bei den Immobilien je Taler = 1 Silbergroschen, bei den Mobilien je Taler = 2 $\frac{1}{2}$ Silbergroschen bei Aushändigung der Kaufbriefe erhoben worden. Die Zusatzgelder mussten am 10. September 1844, die Gerichts- und Schlaggelder zum 1. Oktober 1844 bezahlt werden,
- j) alle Zahlungen waren an Notar Wiersberg in Bonn zu leisten. Er hatte die eingehenden Gelder zur Tilgung der Hypotheken zu verwenden.

Ob die vorgenannten Verkaufsgrundlagen alle eingehalten werden konnten, wird der Eisenhüttenbrief 3 aufzeigen.

Anmerkung:

Auch hier sei der Hinweis erlaubt, dass nicht Emil Langen der Erbauer der Fabrikantenvilla „der Turm“ war (Helmut Schulte in TJH XXV/1995, S. 37/55), sondern Windgassen (vorstehend Abs. e) und mindestens seit 1840 hier wohnte.

Auch im Aufsatz in TJH XVIII/1988, S. 30, 2. Spalte oben, von Adolf Becker, muss die Inbetriebnahme 1833 heißen.

Bericht des Niederländers Harrie van Steijn über seine Zwangsarbeit 1942 in Troisdorf

(Teil 2)

„Deutschland nahm mir die Jugend und gab mir ein Trauma“

Es wird Ende 1941 gewesen sein, als in unserem Dorf eine Gruppe deutscher Soldaten einquartiert wurde. Die Familien wurden im Auftrag des Bürgermeisters besucht. Der Bürgermeister hatte dafür zu sorgen, dass die Soldaten bei den Bürgern Unterkunft bekamen, und es gab kaum eine Entschuldigung, auch wenn die Menschen probierten, drum herum zu kommen. Es wurden ohne weiteres ein oder zwei Mann in jede Wohnung gesetzt, du musstest dich drum kümmern, dass sie einen Platz bekamen. So wurden auch bei uns zwei Soldaten einquartiert; den Wohnraum, in dem wir normalerweise selbst wohnten, mussten wir ausräumen und uns selbst in einem Zimmer einrichten, in dem wir uns normalerweise das ganze Jahr über nicht aufhielten. Wir nannten es das Prunkzimmer (die Gute Stube, Anm. d. Übers.), es gab dort wenig Prunk, aber mit dem, was da stand, ging meine Mutter sehr schonend um. Glücklicherweise war es nicht notwendig, für die Soldaten Betten zu besorgen, die brachten sie selbst mit. Es waren Kerle von ungefähr 25 Jahren, einer von ihnen kam von weit her aus Deutschland, aus Pommern, und der andere kam aus Köln. August hieß der Soldat aus Pommern, wurde aber von seinen Kumpeln Opa genannt. Der andere aus Köln war Willi. Sie waren ziemlich geräuschlos, und wir hatten kaum Ärger mit ihnen, oft brachten sie etwas aus der Soldatenküche zum Essen mit. Willi hatte ein Auge auf meine älteste Schwester geworfen, was zu einem Verhältnis auswuchs, bei uns zu Hause waren wir nicht glücklich darüber. Deutsche waren ja unsere Feinde, und jeder verurteilte jeden Umgang mit dem Feind. Niemand fragte sich, ob wohl jeder Deutsche hinter dem Hitlerregime stand, auch diese Soldaten waren gezwungen, ihren Dienst zu leisten. Wir wussten sicher, dass August und Willi keine Hitlerfanatiker waren und lieber heute als morgen nach Hause wollten.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten zogen sie an die Front, August fiel, und Willi wurde an der Front verwundet. Es gab noch lange einen Briefwechsel zwischen Willi und meiner Schwester, aber nach dem Krieg wurde alles still. Meine Schwester musste ihre unüberlegte Tat nach dem Krieg mit mehreren Monaten Internierung in einem Lager bezahlen. Willi hatte bei seiner Abreise aus Holland seine Heimatadresse hinterlassen, denn sollte jemals jemand von uns in die Nähe von Köln kommen, er würde bei seiner Familie immer willkommen sein. Als ich nach Deutschland musste, hatte ich die Adresse mitgenommen, denn wer konnte damals wissen, dass ich in die Nähe von Köln kommen sollte.

Nun war es soweit, Troisdorf lag nur ein halbes Stündchen entfernt von Köln, nur wie käme ich dorthin. Köln war schon etwas größer als mein Dorf. Ich hatte den Plan, dorthin zu gehen, zuerst mit den Deutschen aus der Fabrik besprochen. Inzwischen war ich schon ziemlich eingebürgert, und weil ich doch erst 17 war, fanden sie mein Schicksal schon bedauerlich. Sie hielten mich für zu jung, um selbst alles zu regeln. Deswegen fragte ich sie manchmal, mir hier und da behilflich zu sein. So auch, wie ich am besten nach Köln reisen könnte. Der Lagerleiter hatte auf meine Bitte eine Karte an Willis Familie geschrieben, dass ich plante, sie am nächsten Sonntag zu besuchen. Weil Köln schon etwas größer war als unser Dorf, und dort ganz bestimmt nicht jeder jeden kannte, war es für einen ausländischen Dorfbewohner doch eine Aufgabe. Die Menschen, die du suchtest, kanntest du nicht, weder die Straße noch das Viertel, in dem sie wohnten. Aber mit den Anweisungen der Deutschen würde es schon gelingen, der Spaßvogel unter ihnen, ein gewisser Klaus, hatte mir geraten, ganz gewiss einmal hinter den Dom zu schauen, das war gemessen an dem Spaß, womit er das erzählte, sicherlich der Mühe wert. So kam ich dann an dem bewussten Sonntag am Hauptbahnhof an, es gab viel Betrieb, überall Militär, das die Bahnsteige bevölkerte. In dem ganzen Trübel suchte ich den Ausgang, wo ich in die Straßenbahn steigen sollte, Linie 10.

Den Schaffner sollte ich dann nur fragen, wo ich am besten aussteigen konnte zur Stammstraße in Ehrenfeld. Denn dort war die Adresse, die Willi zurückgelassen hatte. Der Schaffner war mir sehr behilflich, ich hatte ihm zuvor zehn Pfennig Trinkgeld gegeben, was schon von Nutzen war. An der Stelle, wo ich aussteigen musste, erzählte er mir, welche Seitenstraße ich einschlagen sollte, um so in die Stammstraße 22 zu kommen. Es war eine Straße mit hohen Häusern, etwas, das mir völlig fremd war. Über ein knarrendes Treppenhaus, in dem sich in jedem Stockwerk zwei Türen befanden, hinter denen Menschen wohnten, erreichte ich im dritten Stock die Hausnummer 22. Mit zitternden Knien zog ich die Glocke, was hätte ich sagen sollen, wenn die Tür aufginge. Die Tür ging auf, und plötzlich stand ich einer total unbekanntenen Frau gegenüber. Sie begrüßte mich herzlich, woraus ich entnahm, dass ich willkommen war. Im Wohnzimmer wartete ferner die ganze Familie und war froh, dass ein Holländer, bei dem einer von ihnen einige Monate verbracht hatte, nun zu Besuch kam. Sie wussten natürlich auch von dem Verhältnis zwischen Willi und meiner Schwester und sahen wahrscheinlich in mir ein zukünftiges Familienmitglied. Willi hatte keinen Vater mehr, der war schon im mittleren Alter gestorben. Seine Schwestern und ein Bruder waren zu Hause, auch ein Onkel von Willi war im Zimmer anwesend. Sofort wurde für etwas zu essen gesorgt, Bratkartoffeln mit Bohnen und Fleisch, ich muss sagen, dass ich lange Zeit nicht so lecker gegessen hatte. Das Gespräch ging über Willi, meine Schwester und über die Arbeit, die ich in Deutschland verrichtete. Sie fanden es schön, etwas gut machen zu können für den Aufenthalt ihres Sohnes bei uns in Holland. Der Onkel überraschte mich mit ein paar Päckchen Zigaretten, was ein Luxus war, denn auch in Deutschland waren Rauchwaren nur auf Marken zu bekommen. Der jüngere Bruder von Willi, der noch zu Hause war, war in einer Bäckerei beschäftigt, folglich hatte diese Familie keinen Brotmangel, von daher wurde ich noch mit einigen Brotmarken ausgestattet, mit denen ich in Troisdorf Brot kaufen konnte. Solange wie ich in Troisdorf blieb, würde ich sonntags bei der Familie Breuer willkommen sein, zusammen mit ihrem jüngsten Sohn ging ich Billard spielen, oder wir besuchten eine verheiratete Schwester. Die Brotmarken, die ich bekommen hatte, waren auf jeden Fall ein Pflaster auf der Wunde, die aber weiterhin schmerzte, weil es nicht mehr war als trockenes Brot. Nachdem ich sie noch einige Male besucht hatte, wurde das Reisen für Ausländer in Deutschland eingeschränkt. Im Reisepass wurde ein Stempel angebracht mit dem Hinweis, dass sich Ausländer nur noch in dem Gebiet aufhalten durften, in dem sie beschäftigt waren. Für Troisdorf war das der Kreis Siegburg. Köln gehörte nicht dazu. Wer es trotzdem wagte, das Gebiet zu verlassen, riskierte, aufgegriffen zu werden mit all seinen Auswirkungen. Die Polizei war streng, und sicher würde auf den Bahnhöfen kontrolliert werden. Die Maßnahme der beschränkten Freiheit wurde ergriffen, um die Flucht von Ausländern zu verhindern. So musste ich den Sonntagsausflug zur Familie Breuer aufgeben, weg Sonntagsmahlzeit und weg Brotmarken.

Ich musste mich nach anderen Nahrungsquellen umsehen, die gab es dann und wann. So konnte man bei den Bauern Kartoffeln kaufen, die Schwierigkeit war dann aber das Kochen, dafür gab es im Lager keine Möglichkeit. Dem Lager gegenüber wohnten alte Leute, die gegen eine kleine Entschädigung zwar kochen wollten, aber es gab des Öfteren viele Interessenten, und es dauerte dann lange, bevor man an der Reihe war. In den Geschäften gab es auch noch Artikel ohne Marken zu kaufen, wie: Rhabarber in Gläsern und rote Beeten und Senf. So konnte man dann selbst ein Menu zusammenstellen aus Kartoffeln, Rhabarber und Senf, und doch war dies oft eine willkommene Ergänzung zur täglichen Ration. Auch gab es die Möglichkeit, bei Deutschen kleinere Arbeiten zu erledigen und die mit Lebensmitteln vergüten zu lassen, meistens Brot.

Die Deutschen kamen oft zum Lager, um Männer für allerhand kleine Arbeiten zu organisieren. So habe ich einmal mit einem Bierbrauer Bierfässchen im ganzen Umkreis von Troisdorf ausgefahren. Es war ein Waggon mit Bier auf dem Rangierbahnhof angekommen, die vollen Fässer aufs Auto laden und wegbringen und die leeren Fässer wieder zum Waggon bringen, der Samstagmittag war schnell verflogen. Es gab etwas zu essen, während auch noch etwas Geld verdient wurde. Nun war Geld für mich persönlich nicht wichtig, dafür konnte doch wenig oder nichts gekauft werden. Neben dem Lager gab es eine Kegelbahn, dort kamen abends die Honoratioren des Dorfes zum Kegeln, also brauchten sie immer jemand zum Aufstellen der Kegel. Es gab dann immer freies

Trinken, so musste man probieren, die Zeit zu überstehen. Es gab im Dorf auch ein Kino, da konnte man auch mal hingehen und weiter ein Bierchen trinken, das war dann schon alles, was es zu erleben gab. Die Nächte mit Fliegeralarm waren sehr unregelmäßig, so konnte man wochenlang nachts durchschlafen, und dann gab es Wochen, in denen es jede Nacht wieder so weit war. Wenn es Alarm gab, gingen die meisten nicht mehr zum Schutzkeller unter der Kirche, sondern gingen ins offene Feld. Irgendwo entlang der Bahngleise legte man sich bei trockenem Wetter ins Gras. Auch gab es Schrebergärten, die dann mehr oder weniger ausgeräubert wurden. Vor allem Möhren mussten dran glauben. Lange ging das nicht gut, weil die Eigentümer die Polizei gerufen hatte. Die kamen ins Lager, wo jeder seinen Schrank öffnen musste, ob da nicht irgendetwas aus den Schrebergärten drin war. Wenn das dann der Fall war, wurdest du für weitere Verhöre mitgenommen und eingesperrt. Auch war es für immer vorbei, die Dauer des Fliegeralarms im Freien zu verbringen.

Im Lager wurde viel gesprochen über Flüchtlinge, es waren vor allem die Limburger, die schon länger als ich da waren. Dass Flüchtlinge ein großes Risiko mit sich brachten, war wohl bekannt, man hatte nur beschränkte Freiheit in einem Gebiet, wer das verließ, wurde ohne Pardon aufgegriffen und inhaftiert. Köln, das doch nur einige zig Kilometer entfernt lag, war für uns verbotenes Gebiet. Der Abstand von Köln bis zur Grenze betrug auch noch an die 60 Km. Ohne Gebrauch von der Bahn zu machen, ging es einfach nicht, und wenn man es wagte, konnte man höchstens zu zweit oder noch besser alleine gehen, sonst würde das bei evtl. Kontrollen sofort auffallen. Mitnahme von Gepäck ging auch nicht, weil man weit vor der Grenze schon aus dem Zug musste, um das letzte Stück zu Fuß weiterzugehen. Durch Felder und Wälder musste man heimlich unter Stacheldraht durch versuchen, über die Grenze zu kommen. Die Limburger, die aus der Grenzregion stammten und sich auf beiden Seiten der Grenze einigermaßen auskannten, konnten noch am ehesten einen Versuch wagen. So war ein gewisser Sjang, ein waschechter Limburger, nicht von seinem Plan abzubringen, er wollte nach Hause. Heimweh nach seiner Familie führte zu dem Entschluss, an einem Samstagnachmittag abzuhausen. Er hatte noch versucht, einen Reisegefährten zu finden, aber niemand traute sich das zu. Der Samstag war am besten dafür geeignet, sonntags wurde nicht gearbeitet, und so wurde man also erst montags vermisst. Auch war der Reiseverkehr stärker, und man fiel in der Masse nicht so schnell auf. Sjang nahm Abschied von allen Freunden und zog ab, alles hinter sich lassend. Wenn seine Flucht gelingen würde, musste er in den Niederlanden sehr wohl untertauchen, denn sein Fehlen im Betrieb wurde sicherlich an das Arbeitsbüro in den Niederlanden gemeldet. So konnte man sich unmöglich zu Hause aufhalten, um nicht aufgegriffen und dann in ein anderes Lager abgeführt zu werden, wo es noch schlechter sein sollte als in Troisdorf. Sjang kam nicht über die Grenze, sondern wurde zwischen Köln und der Grenze im Zug angehalten. Er landete im Kölner Gefängnis, seine Haare wurden abgeschnitten und seine Zivilkleidung wurde durch gestreifte Gefängnisbekleidung ersetzt. Das Essen war schlecht, noch viel, viel schlechter als im Lager und beim geringsten Ungehorsam oder zu tragem Befolgen der Befehle der Bewacher gab es eine Tracht Prügel.

Nach sechs Wochen wurde Sjang von der Polizei wieder ins Lager zurückgebracht. Die Backenknochen ragten wie scharfe Messer unter seinen Augenhöhlen hervor, millimeterkurzes Haar auf seinem Schädel. Ein Glück für Sjang, dass seine Freunde seine Sache aufbewahrt hatten. Die Geschichte, die Sjang über die vergangenen sechs Wochen zu erzählen hatte, hatte sich gewaschen. Als er an dem bewussten Samstagnachmittag abzog, stand der Fluchtplan fest. Er würde mit der Bahn nach Köln reisen, da würde er umsteigen auf die Bahn Richtung Venlo. Am letzten Bahnhof vor der Grenze in Kaldenkirchen würde er aussteigen, um dann zu Fuß nach Brüggen zu gehen. Brüggen ist ein kleines Dörfchen etwas südlich von Venlo. Zwischen diesem Ort und dem auf niederländischem Gebiet liegenden Swalmen würde er versuchen, die Grenze zu passieren. Er kannte sich aus in dieser Gegend, weil er dort seine Jugend verbracht hatte. Aber Sjongs Pläne erfüllten sich nicht, der Zug von Köln nach Venlo war rappellvoll, viel Militär, das in die besetzten Niederlande reiste und nur eine geringe Anzahl Bürger. Es war schwierig für Sjang, in dem vollen Zug mit all den Uniformen irgendwie mitzubekommen, ob durch die Polizei eine Kontrolle der Reisenden durchgeführt würde, damit er während der Kontrolle den Waggon wechseln konnte, was beim An-

halten des Zuges auf einem Bahnhof möglich gewesen wäre. Er musste alles abwarten, in großer Spannung und Unsicherheit, ob er es bis in die Niederlande schaffen würde. Das Risiko war größer, als er sich vorgestellt hatte, und irgendwie tat es ihm leid, dieses Abenteuer angefangen zu haben. Es waren ja so viele Männer in Troisdorf, die nicht daran dachten zu fliehen, während sie sich in einer genauso miserablen Lage befanden. Aber es gab für Sjang keinen Weg zurück. Und just in dem Moment, in dem er sich Gedanken über seine Flucht machte, betrat die Sicherheitspolizei das Abteil. Sjang war der Dumme, flüchten ging nicht mehr, vielleicht noch lügen, aber die Zeit war zu kurz, um sich einen triftigen Grund auszudenken. Jeder, auch das Militär, wurde kontrolliert, es war eine Formalität, denn sie hatten alle einen Ausweis.

„Ausweis bitte“, sagte die Polizei zu Sjang, der nervös den Reisepass aus seiner Innentasche holte und ihn der Polizei überreichte. Die Polizei blätterte in dem Pass, fand da aber nicht, was für Ausländer notwendig war, und fragte Sjang: „Hast Du einen Urlaubsschein?“ Den hatte er natürlich nicht, was der Polizei inzwischen klar war, auch wenn Sjang sich dumm stellte. Bei der Ankunft auf dem nächsten Bahnhof wurde er der Bahnhofspolizei übergeben. Die Nacht musste er in einer Polizeizelle verbringen. Am nächsten Tag wurde er abtransportiert nach Köln ins Gefängnis. Nachdem er verhört worden war, blieb ihm nichts anderes übrig, als zu gestehen, dass er nach Holland flüchten wollte, und er wurde eingesperrt. Seine Zivilkluft musste er ausziehen und seine Haare wurden abgeschnitten. Tagsüber musste er bei Bewachung in der Stadt arbeiten, Schutt von den Bombardements räumen, Wege und Straßen begehbar machen. Das Essen war erbärmlich schlecht und wenig. Nach der Arbeit folgte Einzelhaft in einer kleinen Zelle ohne Komfort, nur ein Hocker, ein Schlafplatz und eine Scheißtonne. Alles war verdunkelt und bei Fliegeralarm musste er einfach in seiner Zelle bleiben, wo dann Schlafen nicht möglich war. Morgens hieß es schon früh aufstehen, zuerst musste er die Scheißtonne leeren, sich waschen, ein Stückchen Brot mit Surogat-Kaffee zu sich nehmen, alles im Eiltempo, um dann zum Appell zu erscheinen für den Abmarsch zur täglichen Arbeit. Unterwegs wurde die Straße von den Gefangenen gründlich nach Zigarettenstummeln abgesehen, was oft dazu führte, dass mehrere Gefangene zur gleichen Zeit denselben Stummel im Sprung erhaschen wollten. Die Arbeit zwischen dem Schutt gab manchmal Gelegenheit, Essenswaren oder andere Sachen zu ergattern, weil die Bewohner evakuiert waren. Es war bei Todesstrafe verboten, auch nur das Geringste zu klauen, und doch wurde ein Gefangener erwischt, als er aus einer Wohnung Essenswaren mitgenommen hatte.

Was Sjang darüber erzählte, erschien uns fast unglaublich. Am Abend nach der Rückkehr ins Gefängnis mussten sich alle Gefangenen im Innenhof versammeln, der Täter wurde mit den Händen auf dem Rücken gefesselt hereingebracht, an einem Balken war ein Strang befestigt, der Täter musste sich auf einen Hocker stellen und seinen Kopf in die Schlinge stecken, zwei andere Gefangene mussten danach die Schlinge fester ziehen. Während er zwischen Leben und Tod balancierte, musste sein bester Freund ihm den Hocker unter den Füßen wegziehen, und so wurde vor den Augen der Gefangenen jemand wegen eines Happens Essen erhängt. Alle Gefangenen bekamen an dem Abend kein Essen und wurden in ihre Zellen gebracht. So weit die Erzählung von Sjang bei seiner Rückkehr ins Lager.

Es war fast unglaublich, dass Menschen so etwas tun konnten. War der Unterschied zwischen Deutschen denn so groß? Die Deutschen aus der Werkstatt, mit denen ich zusammenarbeitete, waren doch sicherlich nicht unfreundlich, sie waren in meinen Augen nicht besser oder schlechter als Kollegen in niederländischen Betrieben. Wenn der Chef nicht einverstanden war, zeigte er ebenfalls die Grenze, und Schwarzarbeiten war ihnen auch nicht fremd. Es konnte sein, dass sie sich anders gaben, als sie in Wirklichkeit waren.

Wie dem auch sei, das Arbeiten in der Fabrik war nicht das eigentliche Problem des Aufenthalts in Deutschland. Die Probleme außerhalb der Fabrik wurden immer größer. Nach einigen Monaten Aufenthalt war es im Lager so schmutzig, dass es massenhaft Flöhe und Wanzen gab, es konnte ja auch nicht anders sein, wo so viele Männer zusammen hausten und niemals richtig sauber gemacht wurde; es musste irgendwann zu einer Explosion kommen. Es war klar, dass wir vom Lagerleiter

die Schuld bekamen, wir waren die Schweine. Nun muss ich schon sagen, dass die Holländer selbst auch nicht direkt mithalfen, den Laden etwas sauber zu halten. Wir waren sozusagen Schmierfinken. Aber wo solltest du den Mut hernehmen, wenn du jeden Tag Hunger hattest und es nie saubere Kleidung gab? Es musste unbedingt etwas geschehen, denn von Wanzen waren die Moffen auch nicht angetan. Es gab nur eine Möglichkeit, und das war, das Lager auszugasen, wir selbst mussten entlaust werden. Wir mussten das Lager räumen; alles was wir besaßen, musste drin bleiben, und so wurde das Lager hermetisch abgeschlossen, Ritzen und Türen wurden abgeklebt. Im Lager wurden Wannen mit Flüssigkeit aufgestellt, die Flüssigkeit wurde angezündet, wodurch Gas entstand, ein Tag und eine Nacht musste das Lager verschlossen bleiben. Für uns selbst wurden auch drastische Maßnahmen ergriffen. Im Betrieb gab es so was wie ein Badehaus, hier mussten wir uns splitterackt ausziehen, die Kleidung kam in ein Kistchen und wurde in einem Ofen ausgegast, was viele Stunden dauerte. Aber auch unsere nackten Körper mussten dran glauben. Ein Deutscher mit einem Eimer mit sagen wir mal Lysol und einem großen Quast schmierte die Schamhaare ein, was heftig brannte, vor allen Dingen auf dem Geschlechtsteil, so dass man sich vor Schmerz krümmte. Danach bekam jeder eine Handvoll grüne Seife und konnte ins Badehaus; an der Decke hingen Leitungen, aus denen über die ganze Decke verteilt Wasser strömte, eiskaltes Wasser. Nach dem Waschen kam man vor einen Lufttrockner, denn ein Handtuch gab es nicht. Stunden saßen wir, jung und alt, auf unseren nackten Hintern und warteten auf unsere Kleidung. Die Nacht musste im Freien verbracht werden, glücklicherweise war es Sommer und nicht kalt.

Die Moffen machten mit uns, was sie wollten. Sie waren nicht auf den Aufenthalt von so vielen Ausländern eingestellt. Wohl aber die Fabriken, da ersetzte man die frei gewordenen Arbeitsplätze, die durch die Deutschen nach Einberufung in die Armee verlassen waren. Aber für die Betreuung außerhalb der Fabrik, wie Behausung, Ernährung und Freizeitgestaltung war nicht gesorgt. Es hätte gelöst werden können, wenn Ausländer bei Familien, deren Männer oder Söhne an der Front waren, untergebracht worden wären. Aber das war nur in seltenen Fällen möglich, denn irgendwo waren Ausländer Feinde aus den besetzten Gebieten, denen man nicht trauen konnte. Wenn Deutsche außerhalb der Arbeit Kontakt mit Ausländern hatten, dann ging das nur heimlich, und andere durften das bloß nicht wissen.

Die Operation der Entlausung war vorbei, die Erniedrigung, denn das war es doch, Menschen stundenlang nackt in einem beengten Raum auf ihre Kleidung warten zu lassen, war ausgestanden. Aber nie würde man das vergessen, weil in diesen Jahren das Schamgefühl sehr groß war. Es ließ den Hass gegen alles, was deutsch war, zunehmen, weil es außerhalb der Fabrik eine Anhäufung von Elend gab. Die Entlausung hatte an den armseligen Sachen deutliche Spuren hinterlassen, das Gas war tief eingedrungen und stank entsetzlich.

Lange war ich der einzige Ausländer in der Klempnerei. Es waren wieder neue Arbeiter aus den Niederlanden angeliefert worden, und einer von ihnen kam in die Klempnerei. Ich fand das sehr schön; denn weil er aus Breda stammte, konnte ich mich mit ihm über die Gegend unterhalten. Auch er wurde als Gehilfe eingesetzt. Frans war sein Vorname, aber die Deutschen hatten ihn in kürzester Zeit einen Spitznamen gegeben. Sie nannten ihn „hünnenpupper“ (gemeint ist das kölsche Wort „Höhnerpöpper“, Anm. d. Übers.). was ins Niederländische übersetzt „kippenschijter“ (richtig übersetzt kippenneuker, Anm. d. Übers.) bedeuten sollte. Auch ich bekam einen Spitznamen zugeteilt und zwar „Kamerad Tulpenzwiebel“. Sie fanden das sicher lustig, und ich hatte auch kein Problem damit, denn durch diese Gruppe wurde man noch ordentlich behandelt. Manchmal fiel auch noch etwas zu Essen ab, und das war doch eigentlich die Hauptsache, so viel wie möglich versuchen, den Hunger zu vermeiden. War das nicht verrückt, dass ein Junge in einem so jungen Alter nur hinter dem Essen her war?

Es war Sommer, und glücklicherweise konnte man sich draußen in die Sonne setzen. Es machte keinen Sinn, in die Kantine zu gehen, um da nur ohne Essen rumzusitzen. Der Zufall ergab sich,

dass es direkt neben der Werkstatt eine Zeichenkammer gab, Herren in makellosen weißen Kitteln standen vor ihren Zeichentischen. Unter ihnen waren auch Jungen meines Alters, die Fenster standen offen, und einer dieser jungen Männer zeichnete in seiner Pausenzeit ein Portrait von Hitler, er konnte das anscheinend ohne Vorlage. Er sah, dass ich zu ihm hinüberschaute, und spürte vielleicht zu Unrecht, dass ich an seinen Künsten Interesse hatte oder dafür Bewunderung empfand. Es fragte mich: „Kannst Du das auch?“ Darauf antwortete ich: „Nein, wir haben keinen Führer, wir haben eine Königin.“ Er sagte: „Nein, du hast keine Königin, die ist nach England geflüchtet“, und da hatte er sogar recht. Wie konnte jemand wie dieser junge Mann mal eben so von einem Tyrannen wie Hitler, und dann auch noch aus dem Gedächtnis, ein Portrait zeichnen. Das muss er doch mit der Muttermilch eingesogen haben. Ich konnte mir in dem Moment keine Vorstellung davon machen, wie Wilhelmina aussah, geschweige denn, dass ich ein Portrait von ihr zeichnen konnte. Das eine Mal im Jahr am 31. August, wenn sie Geburtstag hatte und die Protestanten außer Rand und Band waren, weil ihre Königin Geburtstag hatte, war eigentlich das einzige, was ich von ihr wusste. Ich höre es meine Mutter noch zu unseren protestantischen Nachbarn sagen: „Die Königin hat wieder Geburtstag“, dann bejahte diese das, indem sie sagte: „Ja, unsere Königin hat Geburtstag“, und weil wir katholisch waren, dachte ich, dass sie nicht die unsrige war. Aber der junge Zeichner war anders mit seinem Führer erzogen, und er wusste es nicht besser. Vielleicht würde er ein Jahr später, wenn er in Russland an der Front wäre, auch wollen, dass er nie gewusst hätte, wer Hitler war.

Wir wussten wenig von dem, was sich an den Fronten abspielte, wir hatten kein Radio und auch keine Zeitungen. Der Kontakt mit zu Hause war minimal, meine Eltern schrieben mir nie, sie waren nicht vertraut mit dem Schreiben von Briefen, ausnahmsweise schrieb dann meine Schwester. Laut den Moffen aus der Werkstatt eroberten ihre Truppen in Russland noch immer mehr Boden. Inzwischen hatte ich beträchtliche Magenbeschwerden bekommen, was sicher mit der schlechten Nahrung und der ungesunden Luft in der Fabrik zu tun hatte. Es gab einen Betriebsarzt, den man bei Unfällen und Beschwerden aufsuchen konnte. Für meine Magenschmerzen verschrieb er mir Norit, ein schwarzes, rußähnliches Pulver. Bei starken Schmerzen legte ich mich mit dem Bauch auf ein warmes Dampfrohr, was besser half als das verschriebene Norit.

Unerwartet ergab sich die Gelegenheit eines kurzen Urlaubs nach Holland. Die Deutschen hatten wohl mit Blick auf den kommenden Winter eingesehen, dass es bei den Ausländern zu Problemen mit der Kleidung kommen würde. Der Urlaub würde aber nur in kleinen Gruppen pro Betrieb gestattet werden. Über den Meister konnte man im Büro einen Antrag stellen, und wer tat das nicht. Der Meister der Werkstatt setzte sich dafür ein, denn er hatte mich gebeten, aus Holland Seife und Strümpfe mitzubringen. Ich versprach ihm, das bestimmt zu tun, aber in meinem Hinterkopf wusste ich, dass, wenn ich weggehen durfte, ich sicher nie wieder zurückkommen würde. Auch mussten die Zurückgebliebenen für die Urlaubsgänger bürgen; kamen die nicht zurück, dann durften sie nicht mehr weg. Frans, der andere Holländer aus der Klempnerei, sollte der Dumme sein, wenn ich nicht zurückkäme. Es war also eine schwierige Entscheidung, aber es war Krieg, und jeder betete, dass Gott ihm helfe. So musste Frans also bluten für die unmenschliche Regelung der Moffen.

So reiste ich Ende September 1942 aus Troisdorf ab, um dorthin nie wieder zurückzukehren.

Übersetzer:

Gerrit Dekker, Troisdorf, 28.08.2006

Peter Haas

Stadtführung in der Beamtenkolonie

Nach dem Tod von Helmut Schulte erhielt ich vor anderthalb Jahren aus der Stadtverwaltung die Anfrage, ob ich seine Nachfolge als Stadtführer übernehmen möchte. Gerne stimmte ich zu, und Anfang Dezember hatte ich bereits meine sechste Führung. Die Beamtenkolonie machte ich diesmal zum Thema. Wegen der großen Nachfrage fanden zwei Führungen statt. Dabei setzte ich zwei Schwerpunkte fest:

1. Die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Emil Langen und dem Bau der Eisenbahnen,
2. Louis Mannstaedt und die Zeit um 1911.

Nach den fast 20 Jahre dauernden vergeblichen Bemühungen Windgassens, die Eisenschmelze ans Laufen zu bringen, war erst dem jungen Emil Langen wirtschaftlicher Erfolg beschieden. Ganz nach Art der Fabrikanten dieser frühen Industriezeit baute er gleich neben dem Werk sein Wohnhaus, die heute wieder prächtige Villa mit dem Turm. Als Schriftführer des Gründungskomitees der Köln Gießener Eisenbahnstrecke hatte er maßgeblichen Einfluss und sorgte u. a. dafür, dass Troisdorf einen Bahnhof erhielt.

Was Louis Mannstaedt 50 Jahre später unternahm, war einzigartig. Da er in seinem Werk in Kalk nicht mehr erweitern konnte, kaufte er kurzerhand die wirtschaftlich schlecht gestellte Friedrich-Wilhelms-Hütte der Sieg-Rheinischen Hütten Ag., erwarb großzügig Bauflächen von Menden und Troisdorf und stellte eine flammneue Fabrik neben die alte. Doch damit noch lange nicht genug. Er beauftragte je zwei Architekten mit dem Bau von Wohnungen für seine Mitarbeiter. Die Architekten Fabricius und Lang bauten die Schwarze Kolonie für die Arbeiter und wenige Häuser in der Beamtenkolonie. Die Architekten Schulze aus Dortmund bauten für die Meister die Rote Kolonie und für die Angestellten die heute noch dominierenden Häuser der Beamtenkolonie. (Ich legte großen Wert auf den Begriff „Beamtenkolonie“, denn „Beamte“ war damals die Bezeichnung für Büroangestellte eines Werks. Erst ab den 70er Jahren wurde im technischen Dezernat der Stadtverwaltung der unhistorische Begriff „Kasinoviertel“ benutzt.) Beachtet man, dass Mannstaedt weitab vom Werk in der heutigen Parkstraße wohnte, wird überdeutlich, dass er mit seinen Bauten den preußischen Klassenstaat widerspiegelte. Denn in Preußen galt ja noch immer das Drei-Klassen-Wahlrecht. Es war zugleich eine patriarchalische Welt, wo niemand verborgen blieb, wo oben und wo unten war. Wer aber jetzt meint, Mannstaedt sei ein „Ausbeuter“ gemäß Marx'schem Klischee gewesen, der irrt vollends. Denn er baute nicht nur Wohnungen, sondern auch Konsumgeschäfte, Kindergärten, eine Badeanstalt, Turnhalle, einen Saal, Sportplatz und anderes. Darüber hinaus engagierte er sich gesellschaftlich und politisch in seinem Wohnort. Als er 1913 starb, setzten seine beiden Söhne sein Werk fort. Als ich diesem „Kosmos im Kleinen“ die heutige Wirtschaftswelt des „Outsourcens“ und „Verschlankens“ gegenüberstellte, kam es zu lebhaften Gesprächen.

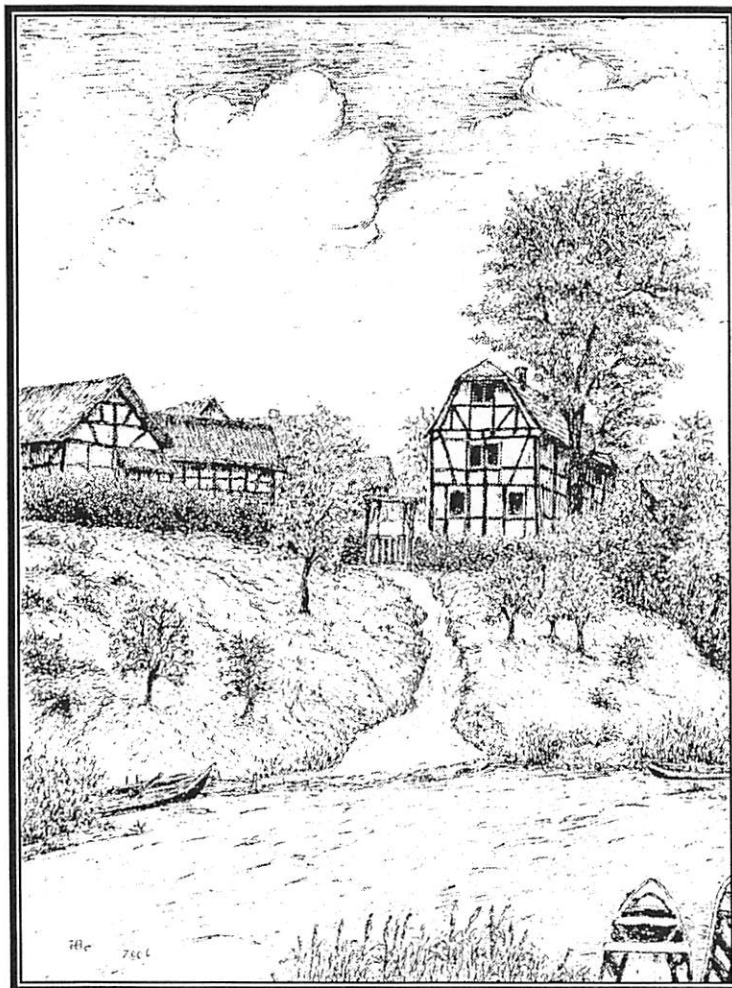
Ich will und kann hier nur kurz andeuten, worüber alles gesprochen wurde. Denn die bei der Führung zurückgelegte Strecke betrug weniger als einen Kilometer. Und dafür brauchten wir geschlagene zwei Stunden, so dass es schon dunkel war, als wir uns dem architektonischen Glanzpunkt der Beamtenkolonie näherten, der Villa Langen (s. Foto). Im Eifer der Gespräche hatte ich vergessen zu fotografieren. Erst am Ende der Begehung dachte ich wieder daran. Schnell trommelte ich noch einige meiner Gäste zusammen und fotografierte sie vor dem Wintergarten der Villa Langen.



Peter Haas

Bergheim sur la Sieg

Rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft hat der Stadtbild Verlag Leipzig auf Veranlassung der Buchhandlung Kirschner einen neuen Bildband über Troisdorf herausgegeben. Die Fotos lieferte der Troisdorfer Fotoklub. Den begleitenden Text durfte ich schreiben. Um ein wenig den häufig benutzten Klischees wie dem „i“ im Namen Troisdorf oder dem Schlagwort von der „Industriestadt im Grünen“ aus dem Weg zu gehen, wählte ich ein Zitat von Victor Hugo, dem Goethe Frankreichs, dem doch tatsächlich auf seiner romantischen Rheinreise im Jahre 1839 unser schöner Stadtteil Bergheim aufgefallen war. Ausführlich möchte ich darüber gerne in unserem nächsten „Troisdorfer Jahreshaft“ schreiben. Unseren Mitgliedern möchte ich aber schon im Voraus die beiden Textstellen als kleines „Schmankerl“ mitteilen. Heinrich Brodeßer gab mir dazu eine seiner vortrefflichen Federzeichnungen, die Bergheim etwa so zeigen, wie Hugo es gesehen haben könnte. Gerne würde ich dazu ein weiteres Bild mit einem Blick auf Bergheim vom Rhein aus veröffentlichen. Dabei setze ich stark auf unsere Mitglieder. Hat jemand von Ihnen einen alten Stich, auf dem man Bergheim vom Rhein aus sehen kann? Es müsste also ein Bild aus der Zeit sein, als hohe Pappeln noch nicht den Blick versperrten.



Der Heenze Berg am Ende der Berggasse mit der Dorfhecke und der „Falderporz“ - so etwa könnte Victor Hugo Bergheim gesehen haben. (Federzeichnung von Heinrich Brodeßer.)

Hier nun die beiden Textstellen:

Victor Hugo, Tagebuch einer Rheinreise

1. Ein Auszug aus dem 12. Brief:

„Oft reihen sich die Dörfchen am Rheinufer schlangenartig aneinander, belebt von Wäscherinnen, die singen, und Kindern, die spielen. Hier und da knabbert eine Ziege an den Trieben der Weidengebüsch. Die Häuser am Ufer ähneln großen Helmen aus Schiefer, abgelegt am Ufer des Stroms. Der Zierrat der weiß verputzten Fassaden besteht aus prächtig verschachtelten, rot und blau bemalten Balken. Viele dieser Dörfer wie Bergheim und Mondorf nahe Köln werden von Lachsfischern und Korbflechtern bewohnt. An schönen Sommertagen bieten sie ein bezauberndes Schauspiel, wenn der Korbflechter auf der Schwelle seines Hauses seinen Korb flicht und der Fischer in seinem Kahn seine Netze flickt, während die Sonne über ihren Köpfen die Reben am Hügel reift. Alle tun, was Gott ihnen zu tun aufgibt, das Gestirn wie der Mensch.“

2. Ein Auszug aus dem 14. Brief:

„Eine Anzahl von Handelsstädtchen entwickelte sich nach dem Vorbild von Koblenz an der Mosel und Mainz gegenüber dem Main an all den Flösschen und Bächen, die sich in zahllosen Tälern in den Rhein ergießen. ... Bingen breitete sich an der Nahe aus, Niederlahnstein an der Lahn, Engers gegenüber der Sayn, Irlich an der Wied, Linz gegenüber der Ahr, (Grau-) Rheindorf an den Maarbächen und Bergheim an der Sieg.“

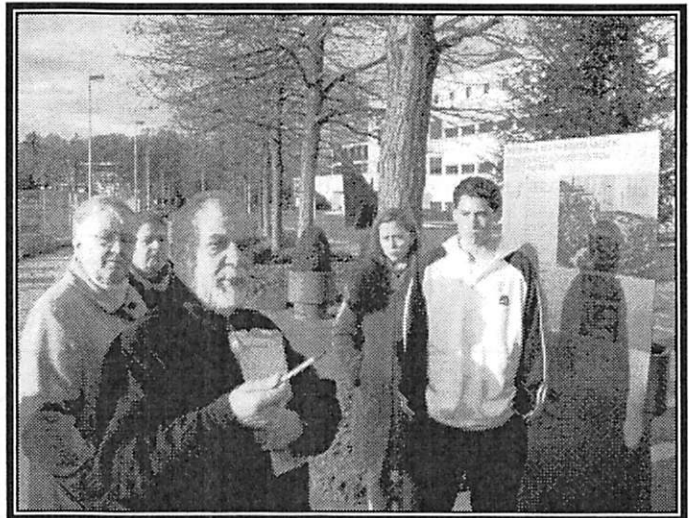
Behaupte mir niemand mehr, Troisdorf sei ein weithin unbekannter Zusammenschluss von Dörfern. Denn jetzt steht fest: **Dank Bergheim haben wir Troisdorfer Anteil an der Weltliteratur.**

Norbert Klein

Der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf im Zentrum der Macht

„Das war schon etwas Besonderes“, war die einhellige Meinung der Teilnehmer einer Exkursion, die der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf (HGT) für seine Mitglieder veranstaltet hat. Es ging nämlich nach Bonn in das Palais Schaumburg und – sonst nicht zu besichtigen – in das „neue“ Bundeskanzleramt, jetzt genutzt vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BZE).

Vorbereitet hatten den exklusiven Trip der frühere Troisdorfer Bundestagsabgeordnete Uwe Göllner und der Referent für Informationsarbeit im BZE Hans-Joachim Möbus, beide selbst auch Vereinsmitglieder und bekennende Heimatfreunde. Im Bundeskanzleramt durfte die Gruppe dann am Kabinetts-tisch Platz nehmen, dort, wo bis zum Umzug nach Berlin in 1999 die Entscheidungen der Regierung getroffen wurden. Sicher war es für die jüngste Teilnehmerin der Gruppe, gerade 14 Jahre alt, ein besonders erhebendes Gefühl, auf dem erhöhten Stuhl Platz nehmen zu dürfen, der den früheren Bundeskanzlern Schröder, Kohl und Schmidt vorbehalten gewesen war. Auch genoss die Besuchergruppe als „Kabinett“ den herrlichen Blick aus den großen Fenstern in den weitläufigen Park mit vielen exotischen Bäumen.



Schröder, Kohl und Schmidt vorbehalten gewesen war. Auch genoss die Besuchergruppe als „Kabinett“ den herrlichen Blick aus den großen Fenstern in den weitläufigen Park mit vielen exotischen Bäumen.

Weiter ging es in das benachbarte Palais Schaumburg. Eine wechselvolle, bald 150-jährige Geschichte hat das gepflegte Gebäude hinter sich, aber die bedeutendste Phase war wohl die Zeit, als das Palais ab 1949 den ersten Regierungen der jungen Republik als Bundeskanzleramt diente. Vor allem Konrad Adenauer prägte – ebenso zielstrebig wie eigenwillig – den Einrichtungsstil des Hauses und die Besuchergruppe konnte über so manche Anekdote schmunzeln, die der sachkundige Führer über „den Alten“ zu erzählen wusste. Heute wird das Palais vom „Haus der Geschichte“ mit betreut, wobei man den inzwischen musealen Charakter einiger Räume wahrt. So kann man das Dienstzimmer von Konrad Adenauer mit seiner originalen Einrichtung bestaunen. Aber offiziell ist das Palais immer noch der 2. Dienstsitz der amtierenden Bundeskanzlerin, die es auch kürzlich noch zu einem Besuch zusammen mit UN-Generalsekretär Kofi Annan nutzte. Nach mehr als drei Stunden komprimierter Erfahrungen in Politik und Geschichte war der Wissensdurst der Troisdorfer dann gestillt.

Ingo Ferrari

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf vermittelt „Kölsch Hätzjeföhl“

Ein alternatives kultur-karnevalistisches Programm führte der HGV am 11. im 11. in Köln durch. Während wie in jedem Jahr die Jecken in der Kölner Innenstadt zum Start der Karnevalssession zusammenkamen, trafen sich Mitglieder unseres Vereins mit zahlreichen Gästen auf dem Melaten-Friedhof. Anlässlich des Besuchs von Gräbern bedeutender Kölner Karnevalisten wurden viele Erinnerungen an die Menschen wach, die uns ein Stück Kultur des Feierns und des Lachens vermittelt haben. Anschließend wurde das Kölner Karnevalsmuseum besucht. Als größtes Museum dieser Art im deutschsprachigen Raum wird dort die Geschichte und die Vielfalt des Karnevals von seinen Anfängen bis in die Gegenwart präsentiert. Eine fachkundige Führung machte die Vielfalt der faszinierenden Welt des Karnevals deutlich. Der Abschluss dieser schönen Exkursion fand in traditioneller Form in Nippes statt: müffele und süffele „em goldene Kappes“.



Literatur- und Musikempfehlungen

- Aufsatz von **Matthias Dederichs** im **“Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 2007”** über die Spicher Burg mit dem Titel **“Haus Broich – Eine Wasserburg macht Geschichte”**. Das Jahrbuch ist im Buchhandel erhältlich.
- Ende 2006 erschien eine CD mit dem Titel: **“Ein Spicher Liederzyklus”**. Gesungen vom Duo **“Resi & Marianne”** befinden sich auf dieser CD sämtliche Spicher Heimatlieder (5) in hervorragender Tonqualität und mit einem Begleitheft versehen, dessen Text der Stadtarchivar **Matthias Dederichs** verfasst hat.
Die CD kann über Herrn René Backhausen (Tel.: 02241/401635) bezogen werden.
- Bildband **“Troisdorf”**, Stadt-Bild-Verlag Leipzig, Fotos: **Fotoclub Troisdorf**; Texte: **Peter Haas**, Leipzig 2007; erhältlich in der Buchhandlung Kirschner.

Sehr empfehlenswert ist auch unsere Internetseite

www.geschichtsverein-troisdorf.de

Veranstaltungen des Vereins

- **Gedenkfeier am Holocausttag** am Samstag, dem **27. Januar 2007** (s. Titelseite!)

- **Heimatgeschichtlicher Gesprächskreis des HGT** "vom Hölzchen aufs Stöckchen"

Der Anfang des Jahres 2006 ins Leben gerufene Gesprächskreis des HGT hat sich inzwischen in der Troisdorfer Gaststätte "Im Altertümche" etabliert. Als Ergebnis der bisherigen Treffen bleibt festzustellen: ohne Vorgabe einer bestimmten Thematik findet der Kreis schnell zu einem lebhaften Gespräch, wenn lokalhistorische Ereignisse und persönliche Erlebnisse wahllos - "vom Hölzchen aufs Stöckchen" - angesprochen und vertieft werden; eine Bereicherung heimatgeschichtlichen Wissens.

In Zukunft trifft sich die Runde in jedem zweiten Monat (den geraden Monaten) am zweiten Mittwoch, in der Gaststätte "Im Altertümche", Kölner Straße 153, um 18 Uhr.

Vorgesehene Termine im Jahr 2007 sind: **14. Februar, 11. April, 13. Juni, 8. August, 10. Oktober, 12. Dezember.**

Bitte notieren: Jeweils um 18 Uhr!

Alle interessierten Mitglieder sind herzlich willkommen!
Heribert Müller

- **„Von den Göttern zu Gott“ Frühes Christentum im Rheinland**

Ausstellungsbesuch unter fachlicher Führung am **17. März 2007** im Landesmuseum, Bonn

Die kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Umbrüche zwischen dem vierten und achten Jahrhundert bilden die Grundlagen des heutigen Europas. Kaum eine Region ist so reich an Objekten aus dieser bewegten Zeit wie das Rheinland. Die Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn des Landschaftsverbandes Rheinland zeigt zum ersten Mal die bedeutendsten und schönsten Funde aus dem Gebiet zwischen Xanten und Worms im historischen Kontext. Wissenschaftliche Grundlage bilden die intensiven Forschungen der letzten 20 Jahre, besonders in den alten Römerstädten an Rhein und Mosel (Quelle: Ausstellungsbroschüre).

Organisator: Thomas Ley

Treffpunkt: Foyer des Landesmuseums in der Colmantstraße

Zeit: 10:00 Uhr

Führungsdauer: etwa anderthalb Stunden

Preis: 3 € für Mitglieder, 4 € für Nichtmitglieder (zu entrichten vor Ort beim Organisator)

Anmeldung: telefonisch bei Herrn Ley bis zum 28.2.2007 unter 02241/804597 !

- **Busfahrt nach Mayschoß an der Ahr am 30.5.2007**

Diesmal keine stramme Wanderung, sondern ein gemütlicher Spaziergang von Mayschoß aus auf die Burgruine Saffenburg, dort fachkundige Führung durch die frisch restaurierte Burganlage mit herrlichem Ausblick ins Ahrtal. Zurück durchs Dorf zur „Schwatze Möhn“, Besichtigung derselben und der neuromanischen Kirche St.Nikolaus und St. Rochus unter der Führung von Thomas Ley. Nach einem leckeren Mittagessen geht's in die älteste Winzergenossenschaft Deutschlands, wo uns der Chef persönlich mit seinen Kellern und Weinen bekannt machen wird. Näheres über genaue Zeiten und Kosten erfahren Sie im nächsten Heft. **Sie können sich aber gerne bereits jetzt bei Herrn Ley (02241/804597) melden.**

Exkursionen der Volkshochschule in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf *)

- **Der Flughafen Köln-Wahn bei Nacht**

Walter Bieber

Nach einem Vortrag von Walter Bieber über die aktuelle Situation des Flughafens findet eine Flughafenrundfahrt statt. Daran schließt sich ein Empfang im Welcomecenter der Firma United Parcel Service an. Von dort aus werden die Frachtanlagen und eine Frachtmaschine besichtigt.

14. März 2007

- **Besuch des Aachener Doms**

Peter Haas

Kaiser Karl der Große machte Aachen um 800 zum Mittelpunkt seines europäischen Reiches - zum „zweiten Rom“. Hier baute er seine zentrale Residenz mit der Pfalzkapelle (Marienkirche), dem Kernbau des heutigen Aachener Domes.

Die Aachener Domschatzkammer birgt einen der bedeutendsten Kirchenschätze Europas, eine einzigartige Sammlung von Kostbarkeiten aus der Geschichte des Aachener Domes.

Die Führung beginnt in der Domschatzkammer und endet anschließend im Dom.

Vor der Besichtigung besteht die Möglichkeit zu einem Mittagessen, nach der Führung kann die Aachener Innenstadt erkundet werden.

14. April 2007

- **Besuch des Industriemuseum „Tuchfabrik Euskirchen“ und des Glasmuseum Rheinbach**

Ernst Wolfgang Hartung

Tja, die meisten Besucher können es einfach nicht glauben: „Da gab es diesen Tuchfabrikanten, den Ludwig Müller, hier in Euskirchen- Kuchenheim. Interessanter Mann, ein Tüftler, so ein Aufbewahrer, der nichts wegschmeißen konnte, und als die Geschäfte immer schlechter gingen, hat der 1961 im Juni seine Fabrik einfach zugemacht, abgeschlossen, stehen gelassen. So, wie sie war.

Und wir haben sie wieder aufgeschlossen. Und ein Museum draus gemacht.“ Dann gehen sie, geführt von unseren Fachleuten, durch die staubige Fabrik ... und staunen. An der Wand hängt ein Abreißkalender mit dem Datum des Tages, an dem hier 1961 Schluss war. An der Tür der Färberei erkennt man noch die Kreideschrift von Ludwig Müller – ein Rezept für eine Färbelösung. Die Zigarettenschachteln und Kaffeepötte der Arbeiter stehen vergessen neben den Maschinen. Nach dem Besuch und der Führung fahren wir weiter in das Glasmuseum Rheinbach, durch das wir ebenfalls geführt werden. Anschließend bleibt noch Zeit für einen individuellen Rundgang.

5. Mai 2007

- **Kulturlandschaftsführung am Limes - von Bad Honningen nach Leutesdorf**

Thomas Ley

Mehr als 150 Jahre lang – von etwa 100 bis 260 nach Christus - schützte der Limes die römischen Provinzen Obergermanien und Raetien gegenüber dem freien Germanien. Im Juli 2005 wurde er als größtes mitteleuropäisches Bodendenkmal von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt.

Denkmäler, insbesondere Bodendenkmäler, haben nur Sinn, wenn man an sie herangeführt und über ihre einstige und jetzige Bedeutung informiert wird.

Bei Rheinbrohl lag der „Caput Limitis“, wie Tacitus ihn nannte, der Anfang des Limes. Unweit davon - bei Arienheller - wird die Wanderung in Begleitung des Kulturlandschaftsfüh-

rers Thomas Ley beginnen. Sie führt entlang der antiken Grenze bis zu den Spuren des Kastells am Wachturm 14; weiter über Forsthof und Burg Hammerstein verlaufend übernimmt in den Leutesdorfer Weinbergen Lucius Licinius Lucullus deren Führung, welcher zum guten Schluß von Bacchus abgelöst wird.

Die Strecke mißt ca. 15 km, erfordert Kondition, festes Schuhwerk, Rucksackverpflegung und Phantasie.

13. Mai 2007

- **Sieglar - erlebte Heimatkunde**

Kurt Schneider

Oft gesehen, oft übersehen: Häuserfassaden und was dahinter steckt. Rundgang durch Sieglar und Besichtigung von denkmalwerten und denkmalgeschützten Häusern und Anwesen, zum Teil aus dem 17./18. Jahrhundert. Einblicke in Fertigung und Stilrichtung sowie in die Lebens- und Arbeitsweise der Bewohner früherer Jahre.

Geschichten von Menschen und Häusern sowie Hinweise zur ortsgeschichtlichen Entwicklung und Bedeutung von Sieglar - mit Quellenangaben zu heimatkundlichem Schrifttum.

2. Juni 2007

- **Wie ein Auto entsteht - Besichtigung der FORD-Werke in Köln**

Norbert Klein

Haushohe Pressen, die rohe Stücke Stahlblech in Autotüren, Kotflügel oder Kofferraumklappen verwandeln; Roboterarme, die - scheinbar von Geisterhand gesteuert - mit unglaublicher Präzision Autoteile durch hunderte Schweißpunkte miteinander verbinden; immer noch unentbehrliche Fließbandarbeiter, die in genau 74 Sekunden Karosserie und Fahrgestell mit dem Motorblock zu einem fast fertigen Auto montieren: So erleben die Besucher der Ford-Werke in Köln-Niel wie im Zeitraffer die Entstehung der Automodelle Fiesta und Fusion. Dabei werden die Besucher – nach einer kurzen Visite im Ford-Besucherszentrum – sehr bequem mit einer kleinen Bahn durch die Montagehallen gefahren. Die beeindruckende Besichtigung dauert etwa zwei Stunden.

14. Juni 2007

***¹) Genauere Angaben zu diesen Veranstaltungen entnehmen Sie bitte dem Veranstaltungskalender der Volkshochschule, den Sie auch im Internet unter www.vhs-tdf-ndk.de finden. Hierzu müssen Sie sich auch ausschließlich bei der VHS anmelden!**

Vereinsexterne Veranstaltungen

- **„1175 Jahre Sieglar – Teil II“**

Matthias Dederichs

Vortrag unseres Ehrenvorsitzenden über die Geschichte und Entwicklung Sieglars im Rahmen des 1175-jährigen Ortsjubiläums im Pastor-Boehm-Haus, Kerpstr. 48-50, Sieglar als Veranstaltung der KAB Sieglar am **26.4.2007** ab 19:30 Uhr - Eintritt frei

Veröffentlichungshinweise

Folgende Schriften des Troisdorfer Stadtarchivs und des Heimat- und Geschichtsvereins können in der Buchhandlung Kirschner, Hippolytusstraße, Troisdorf, erworben werden:

Titel	Preis
Troisdorfer Jahreshefte 1972-1998	7,50 Euro
Troisdorfer Jahreshefte 2001-2004	9,00 Euro
Troisdorfer Jahreshefte 2005-2006 *)	7,00 Euro
Findbuch A – Alt-Troisdorf (Archiv der Stadt)	10,00 Euro
Findbuch B – Alt-Sieglar (Archiv der Stadt)	10,00 Euro
Familienbuch „Kirchspiel Sieglar“ 1689-1809	8,50 Euro
Familienbuch „Kirchspiel Bergheim“ 1770-1809	6,00 Euro
Familienbuch Troisdorf 1727-1858	6,00 Euro
Familienbuch Gmd. Sieglar 1810-1874 (zwei Bände)	15,00 Euro
Familienbuch Altenrath 1653-1874 (zwei Bände)	15,00 Euro
Zwangsarbeiter in Troisdorf (P. Haas / M. Dederichs)	7,50 Euro
Erklärungen zu den Straßen-, Platz- und Wegebezeichnungen in den Straßenplänen der Stadt Troisdorf (M. Dederichs)	5,00 Euro
Kleine Geschichte der Stadt Troisdorf (H. Schulte)	7,50 Euro
50 Jahre Stadtgeschichte Troisdorf (Stadt Troisdorf)	15,00 Euro
ICE Broschüre (Stadt Troisdorf)	15,00 Euro
Troisdorf im Spiegel der Zeit (Dr. W. Hamacher)	10,00 Euro
Quellen zur Geschichte Troisdorfs 1933-1945 (N. Flörken)	2,50 Euro
Archivbilder Troisdorf (M. Dederichs / H. Schulte)	3,50 Euro
Altenrather Kannenbäcker (Ursula Francke)	5,00 Euro
Aufbruch in Troisdorf (Tonino Guerra)	6,00 Euro
Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar (A. Schulte)	3,00 Euro
125 Jahre Bahnhof Troisdorf 1861-1986 (H. Schulte / E. Land)	1,00 Euro
Die Pfaffenmütz-Mappe Graphikensammlung (H. Brodeßer)	5,00 Euro
Das ganze Leben auf der Straße „Im Kirchtal“, Sieglar	3,00 Euro
Troisdorf – Kunst im öffentlichen Raum (Museum der Stadt)	5,00 Euro
Uss Omas Kröckchesköch (W. Neußer)	12,00 Euro

***) Selbstverständlich ist das aktuelle Troisdorfer Jahreshft 2006 nach wie vor in allen Troisdorfer Buchhandlungen und den anderen bekannten Verkaufsstellen erhältlich.**